

helfer- und Lektorendienste, stellen sich abends für den Hütedienst im Pfarrhaus ein, kochen die Suppe für den öffentlichen Mittagstisch, der einmal pro Woche dieser wachsenden Gemeinschaft dient . . .

Ferner sind die ökumenischen Verbindungen zwischen uns und den vier evangelisch-reformierten Nachbargemeinden stark geworden. Auf der Ebene der Frauen-, Familien- und Jugendarbeit, sowie an Quartierfesten geschieht so vieles in einem herzlichen Miteinander.

Nach drei Jahren freuen wir uns über das, was aus unseren Träumen geworden ist. Und doch fühlen wir uns immer wieder am Anfang im Ringen um Gemeinschaft, sei es im Pfarrhaus, sei es in der Pfarrei oder mit den vielen, vielen Menschen, die Tag für Tag aus einem weiten Einzugsgebiet zu uns kommen. Wir alle sind sehr gefordert. Doch das, was jetzt ist, beglückt uns. Wir sind überzeugt, auf die Pastoral der Zukunft hin einen wesentlichen Schritt gewagt zu haben.

Predigt

Markus Schlagnitweit

„Schrei, Jeremia, schrei!“

Zu Jer 20, 7–9

„Beten“ heißt: mit Gott reden. Der Prophet Jeremia gibt uns ein Beispiel solchen Redens mit Gott. Aber: Ist das ein Beten – so wie es unseren landläufigen Vorstellungen und Gepflogenheiten entspricht? Fromm klingen seine Worte jedenfalls nicht: „Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören; du hast mich gepackt und überwältigt . . .“ Jeremia redet nicht mit Gott – er schreit Ihn an. Er hadert mit Gott, fühlt sich von Ihm betrogen, getäuscht und im Stich gelassen. Das alles schreit er sich von der Seele. Und wer das Leben dieses Propheten kennt, der muß ihn und seine wütende Enttäuschung verstehen.

Als jungen Mann ereilt ihn der Ruf, mit seinem ganzen Leben Sprachrohr Gottes zu werden. Aber er ist alles andere als begeistert davon. Er scheint zu ahnen, worauf er

sich da einläßt, und wehrt sich: „Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung“, ist seine erste Reaktion (Jer 1, 6). Jeremia möchte den Ruf Gottes abschütteln. Aber Gott beharrt: „Sag nicht: Ich bin noch zu jung. Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen, und was ich dir auftrage, das sollst du verkünden. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin mit dir, um dich zu retten – Spruch des Herrn.“ (Jer 1, 7f) – „Ich bin mit dir . . .“ Von dieser Zusage läßt Jeremia sich gewinnen und tritt seinen Weg als Mund Gottes an. Es wird ein langer und bitterer Weg für ihn: Nicht aus eigenem, sondern im Auftrag Gottes protestiert er scharf gegen Unrecht und Unterdrückung in seiner Umgebung und gerät dabei in einen lebensbedrohlichen Konflikt mit den Mächtigen und Reichen seiner Zeit. Mit Hellsichtigkeit sieht er voraus, daß die verlogene Bündnispolitik der politischen Führer seines Volkes in die Katastrophe führen muß. Aber sosehr er sich einsetzt, so laut er seine Warnungen auch ausstößt – Jeremia wird nur Zeuge seines eigenen Mißerfolgs: Jerusalem wird schließlich von den Babyloniern dem Erdboden gleich gemacht, und seine überlebenden Einwohner werden in die Gefangenschaft verschleppt – unter ihnen auch Jeremia. Er kann das Unheil nicht verhindern – im Gegenteil: Er vergrößert mit seinen unablässigen Mahnungen nur sein eigenes Leid. Anstatt Gehör erntet er nichts als Spott, Verachtung, ja sogar Verfolgung, Mißhandlung und Kerkerhaft. Oft will Jeremia aufgeben, will seine Ohren verschließen vor der Stimme, die ihn ständig ruft und drängt. Er will endlich seine Ruhe haben, aber Gott läßt nicht locker, Jeremia kommt nicht von Ihm los . . . – Da kann er nicht länger an sich halten: „Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören“, bricht es aus ihm hervor. „Du hast mich gepackt und überwältigt. Zum Gespött bin ich geworden den ganzen Tag . . . Denn das Wort des Herrn bringt mir den ganzen Tag nur Spott und Hohn. Sagte ich aber: Ich will nicht mehr an Ihn denken und nicht mehr in Seinem Namen sprechen!, so war es mir, als brenne in meinem Herzen ein Feuer, eingeschlossen in meinem Innern.“ – Kann es ein erschütternderes Zeugnis tiefer Enttäuschung mit Gott geben?! – „Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin

mit dir“, hatte Gott dem Jeremia verheißen. – „Ich bin mit dir“!?! – Aber wo denn? Wie denn? – Leere Worte! – „Du hast mich betört, o Herr, und betrogen. Du hast mich allein gelassen“, schreit es aus Jeremia heraus.

Das Prophetenschicksal des Jeremia – unglückseliger Einzelfall, tragisches Lebenszeugnis einer längst versunkenen Epoche oder mögliche Identifikationsfigur auch heute? – Mir kommt eine Reihe Bekannter in den Sinn: einige Priester, Ordensleute, Ehepartner, ein Künstler, ein Kommunalpolitiker, ein Diakon, zugleich Arbeiter-Betriebsrat, einige ehrenamtliche MitarbeiterInnen in Pfarrgemeinden, Vereinen oder NGO's, ein paar JournalistInnen, LehrerInnen, eine Krankenschwester . . . – Leidenschaftliche Menschen sind das, die in ihrem Leben einem starken Ruf gefolgt sind und denen der Atem auszugehen droht; treue, einsatzbereite Menschen, die, statt Vertrauen zu ernten, hintergangen, übervorteilt, ausgenutzt wurden; couragierte Menschen, hellsichtige, kritische oder einfach nur gradlinige Menschen ohne Falsch – Menschen jedenfalls, die allzuoft anstelle von Erfolg, Gehör und Bestätigung nur Frustration und Undank, mitunter sogar berufliche Nachteile und handfeste Konflikte mit ihrem nächsten Lebensumfeld erfahren haben und dann auch noch von bohrenden Fragen heimgesucht werden: Ist nicht alles vergeblich? Was hast Du nun eigentlich von diesem Leben gehabt? Hast Du nicht letztlich auf das falsche Pferd gesetzt? – Prophetische Menschen haben selten ein leichtes Los, obwohl diese Welt sie so bitter nötig hat. Nach dem Warum solch schweren Losen zu fragen ist müßig, denn das Wesen ihres Prophetendienstes ist untrennbar mit ihrer Unangepaßtheit, ihrem Widerstandsgest, ihrer unbestechlichen Kritikfähigkeit verknüpft – lauter Charaktereigenschaften mit extrem hohem Konfliktpotential. Die Konflikte, die Verwundungen, die Mißerfolge, damit aber auch die Selbstzweifel und die Versuchung zu kapitulieren und den einmal ergangenen Ruf zu veruntreuen – das alles scheint also bereits vorprogrammiert zu sein. Wie aber darin standhalten? Wie ein solches Leben, wie diese permanente Gefährdung und immer auch Überforderung ertragen? – Für Wunden dieser Art gibt es keine sicheren Pflaster und noch weniger ein letztes Heilmittel. Aber gerade das biblische

Beispiel des enttäuschten, des wütenden, mit Gott und seinem Leben hadernnden Jeremias kann uns einen Weg weisen, vielleicht den einzig gangbaren für Menschen wie Jeremia. Zunächst: Welches Bild zeichnet unser Bibelabschnitt von diesem Menschen? – Jeremia ist keiner, der sich still in sein Schicksal fügt, der seine innere Auflehnung dagegen einfach hinunterschluckt und ergeben zustimmt: „Dein Wille geschehe!“ – Im Gegenteil: Er ist überfordert und weiß das. Er zweifelt und verzweifelt an seinem ganzen Leben, seinem Auftrag, seiner Erfolglosigkeit und an der augenscheinlichen Ferne Gottes in seinem Elend. Und dieser Verzweiflung, seiner Wut und Enttäuschung verschafft er Luft. Er schreit sein Leid heraus, wird selber zu einem einzigen Notschrei. – Wen aber schreit Jeremia an? – Es ist: Gott! – Jeremia kommt von Gott nicht los. Er sagt Gott alles: wie ihm zumute ist, wie enttäuscht er ist und noch viel mehr. – Jeremia *betet*. Er betet nicht in wohlgeformten, frommen Worten. Er setzt sich nicht hin, um sich in stiller, strenger Meditation über sein Leid zu erheben. Er bittet auch nicht anständig um Kraft im Ertragen seines Kreuzes. Und schon gar nicht dankt er dafür, daß er bislang noch alles irgendwie ertragen konnte. Nein, Jeremia praktiziert hier eine Art des Betens, die uns heute weithin fremd geworden ist – leider: Er bittet nicht und dankt nicht; er klagt – bitter, wütend, vorwurfsvoll und ohne Zurückhaltung. Er schreit heraus, daß er nicht mehr kann und will, daß er am Ende seiner Geduld und seines Gottvertrauens ist. Sosehr er aber seinem Gefühl der Gottverlassenheit Ausdruck verleiht – er tut es doch gegenüber Gott! Er tut es doch im Gebet, und er legt gerade damit den Grundstein für einen Neuanfang in seiner Gottesbeziehung. – Jeremia bezeugt mit seinem erschütternden Klage-, ja Anklagegebet eine Erfahrung, die uns im Alten Testament vor allem im Buch der Psalmen, die uns im letzten Schrei Jesu am Kreuz und die uns auch in den Überlieferungen der geistlichen Lehrmeister des Christentums immer wieder begegnet – eine Erfahrung, die einer dieser großen Lehrer mit den Worten umschrieben hat: „Gott ist uns da am nächsten, wo unser Schmerz über seine Abwesenheit am größten ist.“

Das Gebet der Klage über das eigene Leben,

das eigene Schicksal und Leid, ja sogar über Gottes enttäuschendes Verhalten. Seine vermeintliche Ferne und Tatenlosigkeit – ein solches Gebet der Verzweiflung und des Zweifels an Gott ist keineswegs ein Zeichen schwachen Glaubens, ist nicht Ausdruck mangelnder Frömmigkeit und Ehrfurcht, und schon gar nicht ist es Gotteslästerung – im Gegenteil: Es kann Ausdruck innigster Gottesleidenschaft sein. – Ist es nicht auch in unseren menschlichen Beziehungen so? Nicht diejenigen Beziehungen sind unbedingt die tiefsten und tragfähigsten, in denen man sich nur Liebes, Schönes und Problemloses sagt, sondern es sind gerade jene die echtsten und festesten, die auch das Andere aushalten: die Rede von Zweifeln, Ängsten und Nöten, auch von Zweifeln dem Anderen gegenüber, die Kritik am Anderen, die Klage über sein Fehlverhalten oder über das eigene Nicht-Verstehen. Und was von Beziehungen zwischen Menschen gilt, das gilt um so mehr für die Beziehung zu Gott: Nicht das

wohlgeformte, ruhig-gelassene, das ergebendemütige Gebet ist unbedingt schon das innigste. Auch und vielleicht sogar noch viel mehr das verzweifelte, wütende und „gottverlassene“ Gebet ist Reden oder eben: ist Schreien mit Gott, und deshalb ist es mindestens ebenso Begegnung und echte Auseinandersetzung, ist es vitale Beziehung mit Ihm. – Nur wo ein Mensch tatsächlich aus der Beziehung mit Gott ausgetreten ist – wo er weder Freude und Dankbarkeit über Gottes Nähe noch Schmerz und Verzweiflung über Seine Ferne verspürt, da mag Gott ferne sein. „Nicht der Haß ist das Gegenteil von Liebe, sondern die Gleichgültigkeit“, hat es F. Nietzsche auf den Punkt gebracht! Wo aber die Verzweiflung über den Willen oder die vermeintliche Abwesenheit Gottes so groß ist, daß sie vor Gott herausgeschrien wird, gerade da ist Gott immer noch gegenwärtig als ein Gegenüber; gerade da wird Seine Zusage an Jeremia wahr: „Fürchte Dich nicht . . . , denn ich bin mit dir.“



Aus: OÖ Landesgalerie (Hg.), Hans Fronius. Existenz und Rückbindung zum religiösen Werk (Eigenverl.), Linz 1995.

Jeremias, um 1970, schwarzer Filzstift, Bleistift auf Papier, 21 x 29 cm, Privatbesitz.